

Fernkurs in Böhmischn

Ajnřirung in řpráchliche und kulinářiře
 řpecialitětn fon Land und Lajtn ajnřliřlich
 Fichern jeglicher Art
 Von Götzn Fehr
 Mit Zeichnungen des Autors
 insel taschenbuch

Wer »Böhmen« sagt, denkt an Prag, an Smetana und Dvořák, an den braven Soldaten Schwejk und an eine Menge schöner Dinge, wie Prager Frühling und Prager Schinken, Pilsener Bier und Semmelknödel und an die Moldau, mit deren Wasser bekanntlich Adalbert Stifter und Reiner Maria Rilke getauft wurden. Und von Rilke ist es nicht weit zu Franz Werfel und Franz Kafka. Böhmen war und ist Deutschlands nächste Fremde, Heimat eines Volkes, dessen Sprache man nicht versteht. Es hat zwischen Deutschen und Tschechen eine wechselvolle Symbiose gegeben, wie mit keinem anderen slawischen Volk – was schließlich auch zu einer sprachlichen Symbiose führte, zum Böhmischen. Die Zonen des Übergangs und des Miteinander, in denen sich Deutsche, Tschechen und Juden lange Zeit hindurch mit Hilfe des Böhmischen einigermaßen verständigten, sind wie vieles andere den Ereignissen unseres Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Das »Böhmakeln« droht auszusterben! Man sollte es schon deshalb retten, weil das geographische Nebeneinander geblieben ist und, seitdem die Grenzen gefallen sind, jedes Jahr Hunderttausende von Touristen diese nächste Fremde Deutschlands besuchen.

insel taschenbuch 1333

Götz Fehr

Fernkurs in Böhmisoh



Götz Fehr

Fernkurs in Böhmischn

Gründliche und gewissenhafte Aunföhrung
in špráchliche und kulináriše Špecialitětn inklusive
Begegnung mit Land, Lajtn und Fíchern,
Anlajtung für Grußformen und
gepflegtés Geblédel sowí Špruchwajshajt,
und čum Šluß noch Berátung
in Sajtenšpringerln, Menčkenntnis
und Gelassnhajt gégníber
historišn Wexlfelln

Mit Zeichnungen des Autors



Insel Verlag

Mit der Wahl der in diesem Buch verwendeten Namen
verbindet der Autor nur gute Absichten.

insel taschenbuch 1333

Erste Auflage 1991

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1991

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

Druck: Books on Demand, Norderstedt

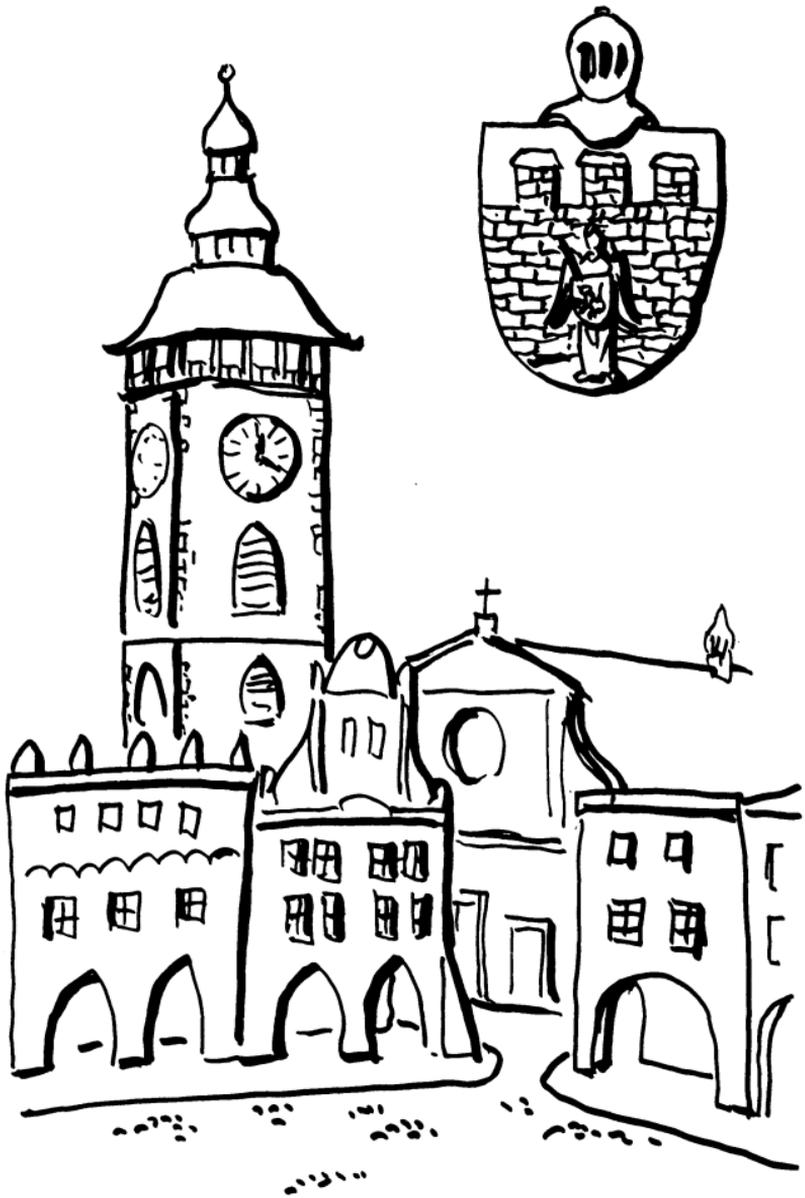
Printed in Germany

ISBN 978-3-458-33033-2

6. Auflage 2011



Den Versuchsschülern
vom ersten Test-Kurs
Bettina,
Michael, Benedikt,
Sibylle, Christiane



Ringplatz von Budweis mit Domkirche und Schwarzem Turm

Vorwort von Manfred Bieler

Liebe Leser,

das Böhmisches ist eine zärtliche und komische, auf Ausgleich bedachte, in Notwehr auch bissige und hinterhältige Sprache, die wechselweis nach Buchteln, Geselchtem oder Knoblauch duftet und eigentlich nur auf das Einwickelpapier von Gurken oder Fischsemmeln gedruckt werden sollte. Am besten redeten es vermutlich die deutschen Tschechen mosaischer Religionszugehörigkeit, weil sie alle Quellen in unübertrefflicher Mischung in sich vereinigten.

Zu meiner Prager Zeit gab es nur wenige, die es noch einwandfrei beherrschten, denn das Böhmakeln, dieser stärkste Beweis jahrhundertelangen friedlichen Zusammenlebens von Deutschen, Tschechen und Juden, droht auszusterben, wie einst das Altgriechische oder das Lateinische, und wenn ich es recht überlege, bin ich mir gar nicht so sicher, welche dieser drei Sprachen man eines Tages am meisten vermissen wird.

Das Böhmisches ist nicht der Umgangston unter Göttern, Philosophen und Poeten, sondern die Mund- und Denkart von Arbeitern, Hausdienern, Offizieren, Ärzten, Schülern, Soldaten und Köchinnen. Bisher mußte es sogar ohne eine geschriebene Grammatik, ohne geregelte Orthographie und – von der großartigen Einböhmakelung des »Braven Soldaten Schwejk« durch Grete Reiner abgesehen – auch ohne eigenständige Literatur auskommen. Dem wird durch den »Fernkurs in Böhmisches« endlich abgeholfen, denn Götz Fehr, der gebürtige Budweiser und gelernte Prager, liefert Sprachlehre und Rechtschreibung sowie einen Geschichten-

reigen, dessen Figuren allesamt Verwandte des tschechischen Odysseus sind. Kein Wunder, denn die einzige böhmische Stadt, in der sich Schwejk außerhalb Prags längere Zeit aufhielt, war eben Budweis.

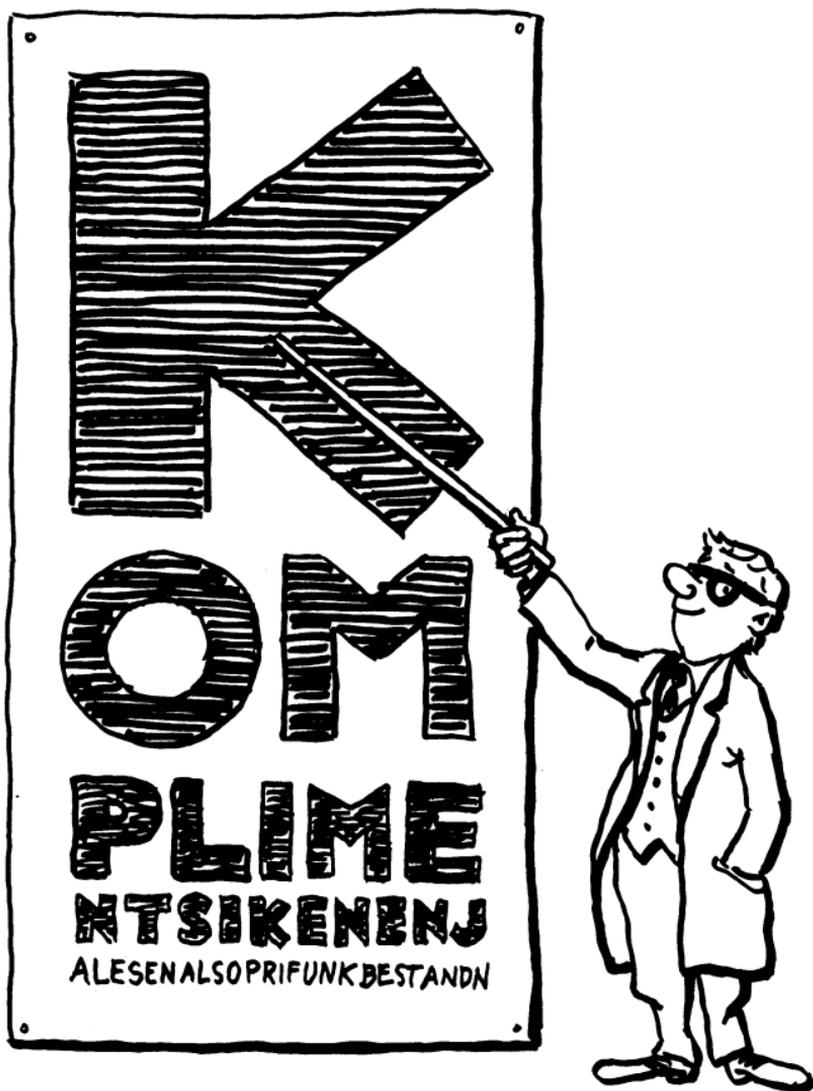
Unser kriegerisches Jahrhundert hat das ehemalige Miteinander und Durcheinander der Völker durch klare nationale Grenzen beseitigt. Unter den geringen Möglichkeiten, die frühere Gemeinsamkeit in das Europa von morgen hinüberzuretten, erkenne ich deshalb vor allem diese: Wir lernen wieder böhmakeln. So genommen, könnte aus dem »Fernkurs in Böhmisch« ein »Fernkurs in Menschlich« werden.

Das wünscht Ihnen, liebe Leser, dem Autor und sich selbst

Ihr

Manfred Bieler

TEST A
Lesefähigkeit



Kursplan

Geschätzter Kursteilnehmer!

Um allen Enttäuschungen vorzubeugen: das Böhmisches zählt nicht zu den Hochsprachen, obschon geniale linguistische Begabungen wie Rilke oder Kafka, Karl Kraus oder Franz Werfel ohne den Mutterboden des Böhmisches nicht zu erklären sind und sich – nachgewiesenermaßen – erst relativ spät mit dem Hochdeutschen als konventioneller Verständigungs- und Ausdrucksform abfanden.

Der Legende von der böhmischen Hochsprache setzte spätestens Professor Zdenko Stemais-Vrtak in seinem grundlegenden Vortrag »Wurde am Hofe Kaiser Rudolfs II. böhmisch gesprochen?«* ein Ende. Zwar hatte es zu Beginn des 19. Jahrhunderts, im Zeichen des böhmischen Landespatritismus, nicht an ehrlich gemeinten Versuchen gefehlt, die vulgo »Böhmakeln« (Pemakln) genannte Umgangssprache in den wichtigsten königlichen Städten als »Sprache mit Brückenfunktion« zur anerkannten Amtssprache und damit zum Element des Ausgleichs im Streit der Nationalitäten zu erheben, doch erwiesen von der Kgl. Böhmisches Akademie der Künste und Wissenschaften angestellte Untersuchungen nur zu bald, daß sich kein gemeinsamer Nenner für die in den verschiedenen Hauptorten des Königreiches gesprochenen lokalen Mund- und Spielarten finden ließ. Kein geringerer als Fritz Torberg** hat erst kürzlich

* Vgl.: Abhandl. d. Stiftung Böhmisches Sprach- und Liedgut e. V., Jg. VII/S. 312.

** Friedrich Torberg »Als noch geböhmakelt wurde«, MERIAN, Heft 11/XXIV, S. 19.

daran erinnert, daß es selbst in Prag zwischen dem auf der Kleinseite* gesprochenen Deutsch und jenem, dessen man sich am anderen Ufer der Moldau in der Alt- und Neustadt bediente, erhebliche Unterschiede gab.

Das von Bohuslav Amadeus Graf Knirsky zu Beginn der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts mit erheblichen privaten Mitteln geförderte Projekt, eine Grammatik des Deutsch-Böhmischen erarbeiten zu lassen, scheiterte leider nur allzubald an dem Umstand, daß sich der wissenschaftliche Beirat nicht entscheiden konnte, ob man sich der deutschen oder aber der weitaus praktischeren tschechischen Schreibweise bedienen sollte. Als Beispiele seien herausgegriffen: herich – hör' ich (angeblich), Šixál – Schicksal, Wuřcemeľ – Wurstsemmel, pičén – bitt'schön. Die in der Folge »Wurstsemmelfaktor« genannte Tatsache, daß nämlich die tschechische Transkription bis zu 40 % Buchstabenersparnis bedeuten würde, brachte die Anhänger der deutschen Frakturschrift in Rage (ráž, hätte es geheißén). Sie riefen Graf Bohuslav Amadeus als Schiedsrichter im Streit der Gelehrten an, der, nach Anhörung aller Argumente, mit einem lapidaren »Lexmiallemitajnantamař« seiner Mäzenatenrolle entsagte und das Projekt fallenließ.

Um den p. p. Kursanten die schwierige Entscheidung zu ersparen, welchem »Böhmisch« er den Vorzug geben sollte – dem Kleinseitner, Pardubitzer, Brünnner, Teplitzer, Teltscher etc. – wird nachfolgend das Budweiser Deutsch als Kurssprache gewählt. Diese Entscheidung ist keine autoritäre Bevormundung der Kursanten seitens der Unterrichtsleitung, sie fußt vielmehr auf wissenschaftlichen Erkenntnissen: das Budweiser Deutsch galt schließlich allgemein als besonders farbig, wobei seine Ausdruckskraft aus dem Zu-

* Stadtteil auf der linken Moldauseite unter dem Hradschin, vorwiegend von Hofbeamten, Adligen und deutschen Bürgern bewohnt. Vgl.: Götz Fehr »Prag, Geschichte und Kultur«, S. 93.

sammentreffen verschiedener Sprachströme – donauländischer, innerböhmischer, österreichischer und mährischer – im südböhmischen Becken zu erklären ist.

Außerdem hat der Kursleiter den Vorzug, diese Sprache von Kindesbeinen bzw. -zunge an sein eigen nennen zu dürfen.

Ein Wort schließlich zur Methode: Da ein grammatikalisches Gerüst, wie bereits erwähnt, nicht gegeben ist, das Schwergewicht vielmehr auf der gesprochenen, also weitgehend unreflektierten Ausdruckspraxis liegt, wird der Kursant schrittweise durch konkrete Beispiele in die Eigenheiten des Böhmischen eingeführt. Zur Fähigkeit, sich dieser expressiven Sprache zu bedienen, gehört schließlich eine ganz bestimmte seelisch-geistige-somatische* Disposition, die wiederum stark vom örtlichen Lebensmilieu beeinflusst war.

Die einzelnen Lektionen sind deshalb ganzheitlich gestaltet und dies insofern, als besondere Sprachkomplexe jeweils im Kontext einer charakteristischen Handlung oder eines typischen Ambiente wiedergegeben werden und der Kursant gleichzeitig Leitpersonen kennenlernt, deren Mentalität, soziale Stellung und persönliches Temperament ihm ein tieferes Verstehen der sprachlichen Substanz erschließen. Diese progressive Methode, die von der Einbeziehung des personalen Faktors, eben jener Leitperson, profitiert, wurde neuerdings vor allem am Goethe Institut Madras mit Erfolg erprobt.

Möge solchermaßen dem geschätzten Kursanten das »Spracherleben« zum Schlüssel werden, der ihm die Schatzhäuser des Böhmischen eröffnet!

Die Kursleitung

* Vgl. Felix Kropáček: »Der Einfluß des Knödelverzehr auf die geistige Konstitution«, Jahrb. d. mediz. Fak. Prag, 1907/3, 17.

TEST B

Wir machen uns mit der böhmischen
Schreibweise vertraut



Das Böhmisch-Deutsch ist eine Spielart
des Deutschen. Zur Hervorhebung der
mundartlichen Eigenart bedient es sich
der praktischen tschechischen Schreib-
weise, als deren Grundsätze gelten:

Keine Extravaganzen wie im Deutschen
(sch, ck etc.); es wird alles akkurat so
geschrieben, wie man es ausspricht – und umgekehrt!
Fort mit dem Dehnungs-h! Gedeht gesprochene Selbstlaute erhalten
einen Dehnungsstrich (Accent aigu).

Wie das Böhmisches in die Welt kam

Nachdem Gottvater die babylonische Sprachenverwirrung vollbracht hatte, wurde er traurig. Denn anstelle eines geschäftigen Baubetriebs gewährte er nur noch ratlos gestikulierende Menschen. Das Ganze sah aus wie die Generalprobe für den Schwarzen Freitag an der New Yorker Börse.

»Eigentlich schade«, sagte Gottvater zu sich selbst, »daß ich einiger Ehrgeizlinge wegen, die in meinen Himmel einsteigen wollten, die Menschheit entzweien mußte.« Sein allgegenwärtiges Auge sah nämlich auch die Verzweiflung Liebender, die einander nicht mehr verstanden, die Not verlassener Kinder, die niemand erhörte und die Mutlosigkeit von Weisen, die keine Schüler fanden.

»Wenn dieser Turm des Übermuts zerfallen sein wird, will ich den Schaden wiedergutmachen«, beschloß Gottvater. »Ich werde die in Stämme und Völkerschaften, in Rassen und Religionen verstreuten Menschen zusammenführen und sie anleiten, abermals mit einer Zunge zu reden.«

Wer da nun meint, der Allmächtige hätte dabei an Weltstädte wie das alte Rom, an Stätten der Gelehrsamkeit in der Art unserer Universitäten vor der Bildungsreform oder gar an den Völkerbund oder die Vereinten Nationen gedacht, der irrt gewaltig. Gottvater hatte nicht mehr und nicht weniger im Sinn als Böhmisches Budweis. Zum Werkzeug seines göttlichen Willens erwählte Er König Przemysl Ottokar II. von Böhmen, der sich in der Nebenrolle als deutscher Kurfürst (und als solcher »des Reiches Erzmundschenk«) bereits als recht anstellig in internationalen Geschäften erwie-

sen hatte. Indem er den Heiligen Geist über ihn ausgoß, hieß er ihn im Jahre 1265 – neuerer Zeitrechnung selbstredend – am Zusammenfluß von Moldau und Maltch eine Stadt gründen. Als bald sah man hier tschechische Stammeshäuptlinge und Bauern mit Siedlern aus Deutschland, sah man jüdische Krämer mit Handwerkern aus den bajuwarischen Donaulanden feilschen und Handel treiben. Es kamen friesische Kaufleute und lateinisch radebrechende Mönche hinzu – immer wieder auch pannonische Pferdehirten und venezianische Tuch- und Gewürzhändler – was sich damals eben so herumtrieb an der Ostgrenze des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Alles das traf sich auf einem Marktplatz, dessen riesige Abmessungen eindeutig von göttlicher Eingebung Zeugnis ablegten, nicht anders als seinerzeit beim Gründungsakt die halluzinatorische Beteuerung König Ottokars »Bude jo více«, was da heißt: Es werden ja noch mehr! Tatsächlich schien der Heilige Geist mit der Zwangsneurose über ihn gekommen zu sein, immerzu weitere Städte gründen zu müssen – von Königsberg in Ostpreußen bis hinunter zur Adria entstanden auf Ottokars Geheiß an die fünfzig neue Städte, so daß jenes seherische Schlüsselwort »Bude jo více« mit Recht als Budějovice zum Namen für die neue Mustersiedlung wurde.

Indem die deutschen Siedler aus »Budějovice« als bald das ihrer Zunge geläufigere Wort »Budweis« machten, gaben sie ein Beispiel dafür, wie aus der Begegnung zweier Sprachen ein Novum entsteht, das dann weithin Verständlichkeit erlangen sollte – wer etwa heute in einem von Böhmen so weit entfernten Land wie die Vereinigten Staaten von Amerika das Wort »Budweis« ausspricht, wird auf wunderbare Weise unverzüglich mit einem Bier bedient, das zwar nicht nach einem Zaubertrank schmeckt, jedoch durchaus genießbar ist. Aus dem ständigen Gespräch zwischen Händlern und Bauern, Kaufleuten und Handwerkern auf dem

Budweiser Ringplatz entstand nämlich eine Mischsprache, das Budweiserische, das Tschechen wie Juden, Reichsdeutsche wie Österreicher einigermaßen kapierten und auch beherrschten. »Mäntsch, tschetsche, wie hast du dich, hajzle pitomej«, begrüßten sie einander freundlich, ganz im Sinne des göttlichen Verständigungsauftrags.

»No, wie hammer das gmacht?« rieb sich der liebe Gott selbstzufrieden die Hände. »Noch ajn paar Jahrhunderterln, und sie wern ihre Namen tauschn und zuletzt nimmer wissn, wassie urspringlich gwesen sind, Dajtsche oder Pemmen, Judn oder Kristn! Aber dazu missns flajßig auf Ringplatz gehn und mitajnad redn, redn und immr wiedr redn!«

Woraus eindeutig hervorgeht, daß die Jugend von Budweis einem himmlischen Gebote folgte, wenn sie Tag für Tag, mit der Hartnäckigkeit von Lemmingen, zum Bummel auf dem Ringplatz strebte und das nie abreißende Gespräch fortsetzte, auf daß das babylonische Unglück überwunden würde – durch das Budwajser Dajtsch.



»Kissdihant Gnefrau« = »Rukulibám milostivá«

Über die Besonderheiten des Budweiser Pemmisch-Dajtsch

Wer heute meint, mit Hilfe alter Ausgaben der »Budweiser Zeitung« – sie kam zweimal wöchentlich heraus und stellte im April 1945 ihr Erscheinen ein – die klangliche Eigenart des Budweiser Pemmisch-Dajtsch beschwören zu können, sieht sich bitter enttäuscht; das gedruckte Wort verrät nichts vom Timbre und vom idiomatischen Reichtum der ehemaligen Ausdrucksweise. Genausogut könnte man versuchen, durch regelmäßige Lektüre der »Neuen Zürcher Zeitung« das echte Schwyzerdütsch erlernen zu wollen.

Lebendige Sprachen teilen sich halt nur von Mensch zu Mensch mit. Sie bedürfen, um es seriös auszudrücken, des Humanums als Medium.

So gesehen hielt die »Budweiser Zeitung« nicht, was ihr Untertitel (»Für Wahrheit, Recht und deutsche Tüchtigkeit«) versprach. Denn ihre Redakteure waren alles andere als wahrhaft rechtschaffen tüchtig im Bemühen, eine dem gesprochenen Budweiser Dajtsch einigermaßen adäquate Schreibweise zu entwickeln.

Alles das muß somit nachgeholt werden – kein einfaches Unterfangen fürwahr! Dabei war das Budweiserische selbst nicht sonderlich schwer zu erlernen, wie dies meine aus dem Rheinland stammende Kusine Christiane zu demonstrieren pflegte: Schon nach wenigen Ferientagen im Sommerhaus unserer Großmama bei Budweis sprach sie jedesmal so unverfälschtes Pemmisch, daß niemand in ihr eine Reichsdeutsche vermutete.

»Kint, wie machstutas nur?« wunderte sich die böhmische Verwandtschaft. Christiane zuckte mit den Achseln und zog

ein wenig die Mundwinkeln nach unten: »No, wie werdichs schon machn? Zuhérn tu ich ajch halt, was ihr da so rädet.« Christiane, mir gleichaltrig, war die jüngste Tochter von Tante Annerl, die es – wie Großmama die Wechselfälle menschlichen Schicksals zu umschreiben pflegte – durch »der Liebe und des Meeres Wellen« ins Reich verschlagen hatte. Um so beharrlicher bestand Großmama darauf, daß Tante Annerl mit Ehemann und den vier Kindern jeden Sommer in »die Villa« nach Poříč käme, »damit sie uns kajne Prajßn nicht werdn, die Armen«.

Diese Villa, inmitten eines weitläufigen Gartens am südlichen Abhang des Budweiser Beckens gelegen, war das Ferienparadies aller Finkschen Nachkommen. Großvater Fidelius Fink hatte das Haus kurz nach der Jahrhundertwende von einem Bankrotteur günstig erworben und mit der Zeit durch Anbauten so erweitert, daß es allen sechs Kindern mit Kindeskindern Unterkunft bot. Bei Mobilisierung des gesamten Familienclans kamen wir auf vierundzwanzig Personen zuzüglich zweier oder dreier Dienstboten, was sich dann allerdings als Grenze des Fassungsvermögens erwies – für uns Kinder ein herrlicher Anlaß, auf dem Dachboden ein Matratzenlager zu beziehen und im Zeichen solchen Notstands gewisse Pflichten, wie regelmäßige Waschungen und zeitiges Schlafengehen, zu mißachten; auch wurde uns erlaubt, zur Entlastung der beiden Klos »ausnahmsweise« im Garten »auf die kleine Seite zu gehen«.

Da drei Familien aus Prag, zwei aus Budweis kamen, da man außerdem im Ort Poříč – was soviel wie »am Ufer« heißt – wie auch im Pfarrdorf Payreschau jenseits der Moldau fast nur noch tschechisch sprach, waren für die reichsdeutschen Verwandten die Voraussetzungen zur Erlernung des Pemmischen geradezu ideal. Seltsamerweise entwickelte nur Christiane diesbezüglichen Ehrgeiz, während ihr Bruder und die beiden Schwestern das »Geböhmakel« komisch